

Urbane Gottesrede und Eigenlogik der Städte

Wer schon in verschiedenen Städten gelebt oder viele Städte bereist hat, weiß, dass Städte unterschiedlich „ticken“. Solche Charakterisierungen sind immer wieder literarisch verdichtet worden oder finden sich in Feuilletons. So heißt es etwa in einem SpiegelOnline-Artikel: „Städte sind wie Menschen. Köln ist der joviale Saufkumpan, Berlin der unrasierte Szenendichter, Amsterdam die hennahaarige Haschischbraut.“¹ Oder in einer Wochenendausgabe der Süddeutschen Zeitung ist zu lesen gewesen: „München zu bussibussi, Hamburg zu kühl, Köln zu schwul, also Leipzig.“² Die Stadtsoziologin Martina Löw und der Stadtsoziologe Helmuth Berking haben vor einigen Jahren angefangen, diese spezifischen Eigenheiten von Städten empirisch zu erheben. Es entwickelte sich ein eigener, zunehmend einflussreicher Forschungsstrang in der Stadtsoziologie, nämlich die Forschung der „Eigenlogik der Städte“, oder auch „sinnverstehende Stadtsoziologie“ genannt. Jede einzelne Stadt wird hierin als eine eigenständige Größe, als ein eigener sozialer Raum wahrgenommen, in den kulturwissenschaftlich und raumsoziologisch betrachtet Sinnstrukturen eingeschrieben sind, die auf die Stadtmenschen wirken und sie in ihrem Denken, Fühlen und Handeln beeinflussen. Diese Sinnstrukturen konstituieren die Eigenlogik einer Stadt. Auf der Ebene des praktischen Sinns von Stadtbewohner*innen ist es möglich, diese Eigenlogik zu analysieren und systematisieren, so dass sozialwissenschaftlich begründet gesagt werden kann,

dass jede Stadt anders ist und dass sich Städte signifikant voneinander unterscheiden. Die Differenz der Städte, wie sie durch Literatinnen oder Feuilletonisten oder im reinen Alltagswissen durch Charakterisierungen der Eigenheiten versprachlicht werden, ist also keine bloße Imagination, sondern empirisch belegbar. Interessant ist daher die Frage, ob dieser neue Ansatz für die urbane Gottesrede fruchtbar gemacht werden kann. Doch bevor der stadtsoziologische Eigenlogik-Ansatz mit einer urbanen Gottesrede in Verbindung gebracht werden soll, ist zu bedenken, dass „Stadtluft“ nicht nur freimacht, sondern auch eine zunehmend indifferente Haltung gegenüber dem Glauben und der Religiosität mit sich bringt.

1. Großstädte im verschärften Säkularisierungsprozess

Gerade in westeuropäischen Großstädten zeitigen die Modernisierungsprozesse eine starke Wirkung auf die Religiosität und religiöse Praxis der Stadtbewohner*innen. Wie der Religionssoziologe Gert Pickel aufgewiesen hat, laufen in großen Städten verschärfte Säkularisierungsprozesse ab. Die zunehmende Urbanisierung fördert „Brüche in der Bindung an gewohnte religiöse Gemeinschaften und die wachsende Mobilität der Menschen führt zu einem allmählichen Abbruch religiöser Bindungen. [...] In Städten, womit hier weitgehend Großstädte gemeint sind, breiten sich Selbstverwirklichung und Gottvergessenheit in stärkerem Maße aus als in anderen Gebieten und Räumen.“³ Urbanisierung betrachtet Pickel als „ein Element von verschärften Säkularisierungsprozessen, zumindest aber Entkirchlichungsprozesse“⁴. Hinzu kommt, dass die „Großstadt der fast natürliche Ort individualisierter Bastelreligiosität wie neuer Religionsausbildung“⁵ ist. In Großstädten, so der Religionssoziologe, zeigt sich der Bedeutungsverlust von Religion als sinnstiftender und sozialer Instanz am deutlichsten. Die Kirchenmit-

gliedszahlen, die Pickel auf der Basis von Strukturdaten zwischen 2008 und 2016 erhoben hat, sind in Großstädten immer niedriger als in Kleinstädten oder ländlichen Gebieten. Neben Raten von unter 20% in Ostdeutschland (z.B. Leipzig: 16%, Magdeburg: 13,1%, Halle: 11,9%, Dresden: 18,9%) finden sich auch in Westdeutschland mittlerweile Großstädte, in denen die Zugehörigkeit zu einer christlichen Religion (fast) Minderheitenstatus erreicht hat (z.B. Frankfurt a. Main mit 47%). Andere westdeutsche Großstädte wie Stuttgart, Hannover oder Köln liegen mit ihren Kirchenmitgliedszahlen noch bei zwischen 50 und 60% der Stadtbevölkerung. Nehmen die Kirchenaustrittszahlen in diesen Städten zu, werden die Kirchen auch dort bald einen Minderheitenstatus annehmen. Berlin konnte im besagten Zeitraum gerade noch 28% an Kirchenmitgliedschaft verzeichnen. Im Ergebnis heißt das: „Die Entkirchlichung des Christentums ist in den Großstädten am weitesten vorangeschritten.“⁶ Für die individuelle Religiosität konstatiert Pickel: „Je städtischer eine Region ist, desto geringer ist die durchschnittliche individuelle Religiosität.“⁷

Wenn nun Urbanisierung das Kirche-Sein und die individuelle Religiosität in großen Städten verändert und wenn die Gottesrede in Resonanz mit den religiös indifferenten, religiös individualisierten oder kirchenfernen Stadtmenschen treten soll, dann sollte sie kontextualisiert werden, d.h. urban werden, was ein Verständnis der urbanen Logik voraussetzt. Doch, was bedeutet eine urbane Logik und der urbane Kontext? Eine Antwort darauf gibt die klassische stadtsoziologische Forschung, und zwar der Forschungsansatz, der die Stadt als ein Laboratorium versteht.

2. Stadt als Laboratorium

Die Stadt als ein Laboratorium verstanden meint, dass sich in ihm gesellschaftliche und kulturelle Transformationen aufgrund

von Modernisierungsprozessen abspielen. Diese Transformationsprozesse werden als ein Indikator für gesamtgesellschaftliche Modernisierungsprozesse angesehen. Die Gründungsväter der Soziologie (Weber, Simmel, Durkheim oder Park) stimmten vor knapp hundert Jahren darüber überein, dass sich in der modernen Großstadt eine neue Vergesellschaftungsform entwickelt und soziologisch lesbar geworden war, nämlich die kapitalistische Gesellschaft, die sich heute in Richtung Hyperkapitalismus transformiert. Der Kapitalismus hat einen Wertewandel hin zur Nutzen- und Gewinnmaximierung befördert, die sich auch auf die Beziehungen und den einzelnen Menschen auswirkt. Eine moderne, kapitalistische Stadtgesellschaft ist geprägt von Konsum, sie bringt neue Lebensstile, neue Milieus, neue Gesellschaftsschichten, neue Berufe hervor und das Geschlechterarrangement verändert sich. Neue Formen von Armut und sozialer Ungerechtigkeit wurden und werden geschaffen. Das soziale Ungleichheitsproblem ist bis heute nicht gelöst. Für die Großstadtmenschen erzeugt das Leben in einer (post-)modernen Großstadt ambivalente Erfahrungen. Großstadtmenschen leben zwischen Individualisierungsanspruch, ja inzwischen Singularitätsanspruch, wie der Soziologe Andreas Reckwitz jüngst herausgearbeitet hat, und mangelnder sozialer Bindung. Einerseits ermöglichen die hohe Dichte an Menschen und die in sich heterogene Stadtbevölkerung ganz neue Freiheitsspielräume zur individuellen Selbstentfaltung. Andererseits sind allerdings gerade die Massen an Menschen und ihre Heterogenität dafür verantwortlich, dass soziale Beziehungen in Großstädten durch einen Verlust an sozialer Bindekraft gekennzeichnet sind. Ein Verlust der sozialen Bindekraft in einer Großstadtbevölkerung zeigt sich auch in einer verschärften Trennung der sozialen Schichten. Sichtbar wird dies in der Segregation, also der räumlichen Trennung von Bevölkerungsgruppen im Stadtraum, die vor allem für die ärmeren Bevölkerungsgruppen schwierig ist, da sie oft genug

prekäre Lebensumstände fortschreibt. Die Gentrifizierung hat sogar viele Menschen obdachlos werden lassen. Angesichts dieser sozialen Differenzen und Probleme in der Stadt hat der Soziologe Edgar Salin schon vor vielen Jahren davon gesprochen, dass ein urbaner Lebensstil mit der Pflicht einhergeht, am Geschick der Stadt Anteil zu nehmen.⁸ Dies ist eine Forderung, die auch schon Paulus oder der Prophet Jeremia ihren Gläubigen ans Herz gelegt haben. Jeremia riet den deportierten Jerusalemer Juden in Babylon: „Sucht das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl!“ (Jer 29,7). Er mahnt, das Leben in der paganen Metropole zu akzeptieren, dort heimisch zu werden und sich um den „Shalom“ der Stadt zu sorgen. Was ist aber das Wohl und Glück der Stadt? Was dient ihrem Wohlergehen?

3. Das Wohl der Stadt

Das Wohl der Stadt wird gemäß der *Agenda 30* der Vereinten Nationen gefördert, wenn die Städte inklusiver, sicherer, resilienter und nachhaltiger gemacht werden.⁹ Soziale Inklusion schafft sozialen Frieden. Eine vor Kriminalität möglichst sichere Stadt lässt die Menschen frei von Angst und Gewalt leben. Ein gutes Risikomanagement schützt vor vermeidbaren Gefahren, die der Klimawandel und andere mögliche (Natur-)Katastrophen für die Stadtbewohner*innen bedeuten können. Und ökologisch nachhaltige Städte erhöhen nicht nur die Lebensqualität, sondern ermöglichen ein gutes, gesundes urbanes Leben für zukünftige Generationen (*urban sustainability*). Das diesen Forderungen zur Zukunftsfähigkeit von Städten zugrundeliegende Credo der Vereinten Nationen lautet, dass es keinen Frieden ohne nachhaltige Entwicklung geben kann und keine nachhaltige Entwicklung ohne Frieden.¹⁰ Die vielfältigen Appelle von Papst Franziskus in seinen Reden und Verlautbarungen (z.B. *Laudato Si*) stehen in enger Nähe zu

den Zukunftsvorstellungen der Vereinten Nationen von einer friedlichen und humanen Gesellschaft. Er schätzt die gegenwärtige postmoderne Zeit als eine ein, die mit einer anthropologischen und sozio-ökologischen Krise einhergeht und fordert infolgedessen, eine neue, evangeliumsgemäße Kultur zu etablieren – auch in den Städten. Das christliche Bild für eine soziokulturelle Umwelt, in der die Menschen ohne Nöte und Kummer leben können, ist das Reich Gottes auf Erden, das im Bild vom Neuen Jerusalem (Offb 21,9-22,5) seine detaillierteste biblische Entfaltung findet. Das Stadtbild „Neues Jerusalem“ ist das Symbol einer Kultur des friedlichen und humanen Zusammenlebens zwischen Gottgläubigen und Gott sowie zwischen dem Gottesvolk und anderen Völkern im Einklang mit der Natur. Im Reich Gottes bzw. im Neuen Jerusalem sind die menschlichen Grundbedürfnisse (Nahrung, soziale Anerkennung, friedliche Gemeinschaft) und das Bedürfnis von Gläubigen nach der Präsenz Gottes vollauf gestillt. Das Reich Gottes ist der Inbegriff von Sinn und Glück schlechthin. Jesus vergegenwärtigte diese Art von Shalom in seiner Reich-Gottes-Verkündigung in Wort *und* Tat, wobei vor allem die Marginalisierten zu den Erstadressaten dieser Heilszuwendung zählten.

Wenn Kirche nun urbane Gottesrede nicht nur verbal, sondern auch handlungsorientiert versteht und sich dabei an den Empfehlungen der Vereinten Nationen in der *Agenda 30* für eine nachhaltige Stadt sowie an dem von Papst Franziskus verwendete Idealbild einer humanen, friedlichen und ökologischen Stadt – das Neue Jerusalem – bzw. der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu orientiert, kann sie auf institutioneller, pfarrkirchlicher oder persönlicher Ebene das Wohl der Stadt fördern. So kann Kirche eine wichtige Akteurin im Stadtraum werden, die sich mit anderen städtischen Institutionen, Hilfswerken, Organisationen vernetzt oder mit Akteuren einer transkapitalistischen Gesellschaftsbewegung zusammenschließt, um effektiver einen

sozial-ökologischen urbanen Lebensstil zu fördern – sowohl im Stadt, als auch im Binnenraum der Kirche. Sie kann ihre eigenen städtischen Kirchengebäude ökologisch und klimafreundlich umgestalten.

An dieser Stelle kommt nun aber wieder der stadtsoziologische Ansatz der Eigenlogik der Städte ins Spiel. Er bietet einen hilfreichen Zugang, wenn es darum gehen soll, dass die Kirche den Stadtraum im Sinne der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu wirksam mitgestalten will. Voraussetzung dafür, eine Stadt effektiv zu verändern, ist, wie Martina Löw darlegt, die Eigenlogik einer Stadt zu verstehen.

4. Eigenlogik der Städte

Die sinnverstehende Stadtsoziologie arbeitet unter der Voraussetzung der Differenz zwischen Städten. Es ist dem Pluralitätsdenken der Postmoderne zu verdanken, dass die lokale Spezifik einer Stadt in den Fokus der Stadtforschung gerückt ist und inzwischen in der Stadtplanung und im Städtemarketing dezidiert berücksichtigt wird. Die Differenz zwischen den Städten beruht auf der spezifischen Eigenheit der Städte, die begründet ist durch die lokale Besonderheit und die spezifische Einbindung in verschiedene regionale und überregionale Gegebenheiten.¹¹

Was ist Eigenlogik?

Die sinnverstehende Stadtsoziologie versteht nun unter dem einleitend erwähnten Charakter einer Stadt die Strukturlogik einer Stadt, welche die Stadt wie eine „Hintergrundmelodie“¹² durchzieht. Städte werden in dieser neuen Lesart der sinnverstehenden Stadtsoziologie als „ein sehr spezifisches räumliches Strukturprinzip“¹³ verstanden. Die Stadt als räumliches Strukturprinzip wirkt nun vergesellschaftend in dem Sinne, dass die Strukturlogik einer Stadt „kollektiv im praktischen Bewusst-

sein [der Stadtbewohner*innen, M.B.] immer wieder reproduziert oder nur in Facetten nivelliert wird.“¹⁴ Diese Theorie von der vergesellschaftend wirkenden Strukturlogik einer Stadt ist inzwischen mittels einiger empirischen Studien belegt worden, so dass empirisch nachgewiesen werden konnte, dass Praktiken und Strukturen sich stadtspezifisch herausbilden und reproduzieren. Wenn die Forschungsarbeiten zeigen, dass der Stadtraum als Strukturprinzip „aktiv“ ist, dann verfügt er über eine Eigenlogik, die das soziale Handeln und Denken der Menschen in einer Stadt beeinflusst.¹⁵ Die Eigenlogik meint die stadtsoziologische „Einsicht, dass sich eine unhinterfragbare Gewissheit über diese Stadt in unterschiedlichen Ausdrucksgestalten im Handeln finden und insofern rekonstruieren lässt“¹⁶. Diese Eigenlogik darf aber nicht mit bewusst-selbstreflexiven Gesetzmäßigkeiten im Handeln der Stadtbewohner*innen verwechselt werden, vielmehr macht sich die Eigenlogik einer Stadt bemerkbar „als vor Ort eingespielte, zumeist stillschweigend wirksame präreflexive Prozesse der Sinnkonstitution (Doxa) und ihrer körperlich-kognitiven Einschreibung (Habitus)“¹⁷.

Ertrag für urbane Gottesrede

Städte als soziale Räume wirken vergesellschaftend und können dabei Prozesse der sozialen Ungleichheit in spezifischer Weise beeinflussen.¹⁸ Der Nutzen einer solchen Rekonstruktion der Eigenlogik besteht folglich darin, die Erforschung von sozialer Ungleichheit um eine weitere Perspektive zu ergänzen: Die unterschiedliche Verteilung von Lebenschancen in den einzelnen Städten kann auf die jeweils geltenden Praxisformen zurückgeführt werden, an welche die Stadtgesellschaften gebunden sind.¹⁹ Löw ist der Ansicht, dass mittels der Rekonstruktion der Eigenlogik der Städte neue Handlungsoptionen aufgezeigt werden können. Dies ist vor allem für Städte mit einer prekären sozialen Lage und Po-

sition interessant, da dieses Wissen dazu beitragen kann, soziale Ungleichheit und Armut zu mildern, indem modifizierend auf die Eigenlogik eingewirkt wird²⁰, sei es durch Ikonographik, wie es in der Städteplanung geschieht, oder durch andere mediale Kommunikationsformen. Eine Voraussetzung für die Änderung einer Stadt in Richtung Humanität und Gerechtigkeit ist also aus Sicht der Eigenlogik-Forschung das Verständnis ihres praktischen Sinns. Löw vertritt die These, „dass sich Entwicklungen von Städten nur dann effektiv beeinflussen lassen, wenn die ‚Eigenlogik‘ einer Stadt verstanden wird.“²¹

Wenn aber diese These der sinnverstehenden Stadtsoziologie stimmt, dann kann dies für die kirchliche urbane Verkündigung hilfreich sein, wenn die Kirche sich fragt, wie sie die Entwicklung der Stadt positiv beeinflussen kann, so dass im Sinne der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu das Reich Gottes in den (Groß-)Städten als eine humane Kultur des Zusammenlebens (zunehmend) sichtbar werden kann. Wenn die Kirche die Eigenlogik einer Stadt für ihre Mitarbeit am Kommen des Reiches Gottes berücksichtigt, dann erhöhen sich, so die These, die Chancen, Lebensumstände in der Großstadt zu verbessern. In dieser Hinsicht ist dieser Ansatz für die Theologie und Kirche von Interesse.

Beispiele

Durch die spezifische Eigenlogik einer Stadt kann in der Gottesverkündigung eine ortsbezogene Brücke zur Lebenswelt der Stadtbewohner*innen gebaut werden und diese über einen Aspekt des Evangeliums, der in einer Stadt nottut oder ihre Eigenlogik besonders charakteristisch trifft, besonders verstärkt werden kann. Wenn zum Beispiel für München in der Eigenlogik Bodenständigkeit, Ruhe und die Fähigkeit, den Fremden zu lieben (manifestiert im städtischen Werbeslogan „Munich loves you“ und konkret an der gastfreund-

schaftlichen Aufnahme der Flüchtlinge im Sommer 2015 mit den Plakaten „refugees welcome“ am Bahnhof) basal sind²², dann kann aus dieser Eigenlogik die Fremdenliebe verstärkt und bei der Bodenständigkeit das kreative, innovative Potential Gottes betont werden. Oder wenn sich die Eigenlogik Berlins mitunter durch Spaltung und Widersprüche auszeichnet, weil dort bunt zusammengewürfelt etwas zusammenkommt, was aber nicht zusammenwächst²³, dann könnte der Aspekt der Einheit bei gleichzeitiger Verschiedenheit, wie er im Symbol der Trinität geglaubt wird, stark gemacht werden. Oder wenn man in Frankfurt viel Geld verdient, und es aber zur Eigenlogik der Stadt gehört, fast keines auszugeben²⁴, dann könnte der Aspekt des teilenden Gottes hervorgehoben werden. Bei Frankfurt, so Löw, steht außerdem ständig die Frage im Raum: „Was stellt die Stadt in der Welt dar?“. Im Blick auf die Selbstidentität der Frankfurter hat dies zur Folge, dass in Frankfurt offengelassen wird, was ein Frankfurter ist. Das hat für die Zuwanderer zur Folge, dass ein Fremder in Frankfurt Fremder bleibt. Positiv gewendet kann man auch sagen, dass er ein Fremder bleiben darf. Wenn die Weltoffenheit und der Blick nach außen so stark sind, dass die Stadt in Richtung Disparität tendiert und Fremde fremd bleiben, wäre aus christlicher Sicht der Gemeinschaftssinn zu stärken, was selbstverständlich auch eine Stärkung der Selbstidentität voraussetzt. Wenn nun neben der kosmopolitischen Ausrichtung der Frankfurter*innen auch Gemeinschaftssinn und Selbstidentität zur Eigenlogik Frankfurts hinzugehören sollen, kann dies über Geschichten und Bilder geformt werden. Löw und andere Eigenlogik-Forscher haben verdeutlicht, dass Geschichten und Bilder einer Stadt eine große Rolle für deren Eigenlogik spielen. Gerade Legenden, Mythen oder Erzählungen einer Stadt müssen dabei gar nicht jahrhundertealt sein, um eine Wirkung auf die Selbstidentität zu erzielen und eine neue Tradition zu konstruieren. Das barocke Dresden zum Beispiel wurde mit dieser Durchdringungskraft erst

nach der Wende neu erfunden, wie Löw bemerkt. In diesem Sinne könnte die urbane Verkündigung mit einer neuen Erzählung über die Stadt ansetzen, die eine Geschichte von einer starken städtischen Gemeinschaft erzählt, in der alle wertvoll sind und in der Fremde Freunde werden. Eine solche Erzählung könnte in Zusammenhang mit dem Gottesbild Jesu oder mit Jesus selbst gebracht werden, wonach Gott eine hohe sozialintegrative Kraft hat und einen jeden Einzelnen als wertvoll und teuer erachtet.

Umsetzung

Wenn also die Kirche die Eigenlogik einer Stadt kennt, dann kann sie mithilfe ihrer Gottesrede auf positive Art und Weise auf die Integration von Benachteiligten der Gesellschaft einwirken und der urbanen Ethik ein humanes Gesicht verleihen. Empfehlenswert ist es also, die Eigenlogik einer Stadt zu berücksichtigen, wenn die Gottesrede in Resonanz mit der Stadtbevölkerung gehen soll. Ist die Eigenlogik einer Stadt bekannt (sofern sie bereits empirisch erhoben worden ist), können in der Gottesverkündigung spezielle Aspekte Gottes hervorgehoben oder auch lebensethische Empfehlungen Jesu thematisiert werden. Gleichnisse, Bildworte, Bilder, Performances (symbolische Zeichenhandlungen), Filmmaterial aller Art oder Geschichten sind geeignete Mittel, um Menschen zu erreichen, wenn sie etwas mit dem alltäglichen Leben der Menschen zu tun haben, wenn darauf geachtet wird, dass diese Bildworte etc. in Korrelation zur heutigen Zeit und Lebensrealität stehen und keine inhumane und ungerechte Botschaft transportieren. Solche Bilder sind in pragmatischer Hinsicht gute Mittel der Verkündigung, da sie helfen können, das urbane Leben zu verbessern. Wichtig ist auch, dass eine Sprache verwendet wird, die aktuell gesprochen wird und die sich nicht traditioneller Kirchenformeln bedient, eine gesprochene Sprache, die darüber hinaus offene, einfühlsame Formulierungen wählt

und somit dialogisch ausgerichtet ist. Postmoderne Milieus, die meist kirchenfern oder religiös indifferent sind, sind in ganz besonderer Weise auch digitale Bürger*innen. So ist bei der Gottesrede in den Sozialen Medien darauf zu achten, dass die Bilder und Videos ästhetisch ansprechend gestaltet sind, weil postmoderne Milieus darauf Wert legen. Wenn nun gegenläufige Praktiken, andere Geschichten oder Bilder auf den praktischen Sinn der Stadtbewohner*innen transformierend wirken können, ist hierbei auch hermeneutische Vorsicht und Sorgfalt geboten. Es wäre fatal, wenn Gottesbilder einer ikonographisch ausgerichteten urbanen Gottesrede Inhumanität oder Diskriminierung transportieren und Ungerechtigkeiten legitimieren würde. Dies wäre gerade im Blick auf jene modernen Großstadtmenschen, die ethisch sensibel sind, nicht nur kontraproduktiv, sondern stünde auch im Widerspruch zu der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu.

Schlussbemerkung

Je mehr diese urbane Gottesverkündigung mit der Eigenlogik einer Stadt in positive oder provozierende Resonanz geht, umso besser können ihre Bewohner*innen erreicht werden – auch kirchendistanzierte oder religiös indifferente Stadtmenschen. Bilder, Geschichten und Handlungen sind ein probates Mittel der Gottesrede. Auch Jesus oder Paulus haben in ihrer Verkündigung Bildworte und Gleichnisse verwendet oder lebten beispielhaft im Sinne ihres Verständnisses der Frohen Botschaft vom Anbruch der Heilszeit Gottes, um die Menschen zu einer Transformation im Denken und Handeln zu bewegen. Die Bewirkung einer Transformation im Denken und Handeln ist ja die zentrale Intention der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu gewesen („Kehrt um und glaubt an das Evangelium“, Mk 1,15). Durch eine andere Denkweise und Praxis, nämlich eine sozial inklusive, sind die frühchristlichen Gemeinden in ihren städtischen Kontexten zum Stadtgespräch

geworden und wirkten anziehend. Die Kirche kann nun in ihrer urbanen Gottesverkündigung mithilfe der Eigenlogik einer spezifischen Stadt die Stadtgesellschaft darin unterstützen, sich im Sinne einer christlich-urbanen Logik neu zu konstituieren. Sie kann damit zugleich auch auf ein nicht-evangeliumsgemäßes Gottesbild, das in der urbanen Logik bereits existent sein könnte, einwirken. Denn die Eigenlogik einer Stadt ist geprägt durch historische Wissensbestände einer Stadt, also durch einen tradierten und tradierbaren relationalen Sinnzusammenhang aufgrund historischer Erfahrungen und Erzählungen²⁵, und dazu gehören auch die städtische Religionsgeschichte und ihre Gottesverkündigung im Laufe der Geschichte. Die in jener Verkündigung tradierten Gottesbilder prägen in bestimmter Weise die Logik der Stadt bis heute, so dass diese Tradierungen durchaus Einfluss auf die gegenwärtige Praxeologie einer Stadtbevölkerung nehmen können. Eine menschenfreundliche Gottesverkündigung, wie sie Jesus praktiziert hat und wofür das Leben und die Auferstehung Jesu stehen, könnten für die Städte im hier und heute ein kritisches Korrektiv sein und dem Wohl einer (post-)modernen Stadt und ihren Menschen dienen.²⁶

Anmerkungen:

- 1 Spiegel Online, 13.7. 2017.
- 2 Süddeutsche Zeitung, Wochenendausgabe vom 17./18. März 2007.
- 3 Pickel, Gert, Religiosität in den Städten. Formierungen zwischen religiösem Pluralismus und Säkularisierung (im Erscheinen).
- 4 Ebd.
- 5 Ebd.
- 6 Pickel, Gert, Kirche und Christentum in der modernen Großstadt. Stadt und Glauben vom Mittelalter bis in die Gegenwart, in: Bünz, Enno/Kohnle, Armin (Hrsg.), Das religiöse Leipzig, Leipzig 2013, 519.
- 7 Ebd., 520.

- 8 Vgl. Hanemann, Christine, Stadtsoziologie, in: Mieg, Harald A./Heyl, Christoph (Hg.), Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart-Weimar 2013, 64–86, 72f.
- 9 Ziel 11 der 17 *Sustainable Development Goals* aus dem Jahr 2015, in: United Nations, Declaration: Transforming our World: the 2030 Agenda for Sustainable Development, 26.
- 10 United Nations, Declaration: Transforming our World, 6.
- 11 Vgl. Löw, Martina, Soziologie der Städte, Frankfurt a. M. 2012, 18f.
- 12 Berking, Helmuth, Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen. Skizzen zur Erforschung Stadt und der Städte, in: Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hrsg.), Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung, Frankfurt a. M.-New York 2008, 15–31, 27.
- 13 Berking, Städte, 18.
- 14 Löw, Soziologie der Städte, 17.
- 15 Vgl. Löw, Martina, Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptuelle Herausforderung, in: Berking, Helmuth/Löw, Martina, Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung, Frankfurt a. M.-New York 2008, 33–53, 40f.
- 16 Löw, Martina, Städte als sich unterscheidende Erfahrungsräume. Grundlagen der sinnverstehenden Stadtsoziologie, in: Herrmann, Heike u.a. (Hg.), Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie), Wiesbaden 2011, 49–67, 64.
- 17 Löw, Eigenlogische Strukturen, 42.
- 18 Löw, Soziologie der Städte, 32.
- 19 Vgl. Löw, Städte als sich unterscheidende Erfahrungsräume, 64.
- 20 Vgl. Löw, Soziologie der Städte, 139.
- 21 Vgl. Löw, Soziologie der Städte, 18.
- 22 Vgl. Löw, Soziologie der Städte, 229.
- 23 Vgl. Löw, Soziologie der Städte, 230.
- 24 Vgl. Löw, Soziologie der Städte, 10.
- 25 Vgl. Löw, Eigenlogische Strukturen, 46f.
- 26 Der Text basiert auf der Habilitationsschrift: Bär, Martina, Urbane Logik und Theo-Logik. Gottesrede in (post-)modernen Stadtgesellschaften, Freiburg-Basel-Wien 2020.